

Günther Jonitz seit 15 Jahren Ärztekammerpräsident

Sein großes Thema: die Patientensicherheit

Von Reinhold Schlitt

Auslöser für die Wahl des Arztberufes gibt es bekanntlich viele. Dieser hier ist eher selten: der Antikriegsroman MASH, in dem sein Autor, der Arzt H. Richard Homberger, seine persönlichen Erlebnisse im Koreakrieg verarbeitet hat. Gelesen hat ihn auch der Abiturient Günther Jonitz. Dem hat das aufrüttelnde Werk „Herz und Verstand geöffnet“, wie er sagt. Der heutige Ärztekammerpräsident war in seiner Familie das erste Kind mit einem Hochschulabschluss. Als er gleich nach dem Abitur seinen Eltern eröffnete, Arzt werden zu wollen, haben diese gesagt, der Junge solle machen, wonach ihm der Sinn steht. „Ich hätte auch Schornsteinfeger oder Bäcker sagen können, das hätten sie genauso akzeptiert. Hauptsache, er wird damit glücklich“, erinnert sich Günther Jonitz in einem Gespräch mit dem KV-Blatt. Seit 30 Jahren ist er nun Arzt, seit gut 15 Jahren Berliner Ärztekammerpräsident – länger als sein Vorgänger Ellis Huber.

Kein Arzt in der Familie? Welche ersten Erinnerungen hat der in München gebo-

rene und im schwäbischen Göppingen aufgewachsene „Bub“ an Ärzte? „Wir hatten einen Hausarzt, der auch Kinderarzt war, das war der Doktor Wilhelm“, erinnert sich Jonitz. „Von dem hat die Mutter immer mit großem Respekt gesprochen.“ Auch er selbst hat den Arzt aus Kindheitstagen in guter Erinnerung: „Der war so, wie man sich heute einen guten Hausarzt vorstellt: kompetent, seriös und zugewandt“.

In seinen Jugenderinnerungen gibt es auch einen zweiten Arzt: „In der 13. Klasse habe ich mich wegen Nasenatmungsstörungen an der Nasenscheidewand operieren lassen. Da war ein freundlicher Belegarzt, der mich operiert hat. Die Narkose gab es intravenös. Irgendwann bin ich im Sitzen aus der Narkose erwacht und habe mitbekommen, wie der HNO-Arzt vor mir auf einem Hocker saß und mit einem scharfen Messer an meiner Nasenscheidewand herumfuhrwerkte. Das war gar nicht schön.“ Eine frühe Berührung mit dem Thema Leitlinien? Am nächsten Morgen hatte man ihm die Tamponade entfernt. Der Patient konnte wieder normal atmen und schlucken. Im Gedäch-

nis blieb ihm aber auch, dass die beim Entfernen der Tamponade anwesende Schwester zu ihm sagte: „Der Arzt, der da nebenan operiert, entfernt die Tamponade immer erst nach drei Tagen“.

Schlimmstenfalls Bochum

Sein Medizinstudium hat Günther Jonitz zunächst in Bochum begonnen. München oder Tübingen wären ihm lieber gewesen, doch die Studienplätze wurden damals über die Zentrale Studienplatzvergabe (ZVS) in Dortmund vergeben. „Schlimmstenfalls komme ich nach Bochum“ erinnert er sich. Und so kam es dann. Er arbeitete an Wochenenden am Knappschafts-Krankenhaus in Langendreer. Im Vorklinikum saß er mit 400 anderen Studenten in einem Semester; „zu viele“, wie er sagte. Dennoch, so seine Erinnerung, hat er hier wichtige und interessante Erfahrungen gemacht: „Im Nachhinein bin ich froh und dankbar, dass es mich ins Ruhrgebiet verschlagen hat“. Nach dem Physikikum hätte er nach Köln gehen können, wollte aber nicht und bewarb sich stattdessen „quer Beet überall hin“, um schließlich in Berlin zu landen. Anders

als viele seiner ärztlichen Kollegen, die hier studiert haben und geblieben sind, für die das legendäre Westberlin vor der politischen Wende ein Faszinosum war, hatte Günther Jonitz keinen politischen Bezug zur Mauerstadt. Aber „Berlin hat als Erstes zugesagt“. Außerdem lebte ja auch eine Cousine hier, deren Mann Künstler war und die ein Gasthaus in Schöneberg führte. Also gut, dann eben Berlin, so seine Entscheidung. Hier hat Günther Jonitz sein Studium beendet. Gerne hätte er nun eine Chirurgenstelle am Klinikum Steglitz angetreten, aus der ist aber aus klinikinternen Gründen dann doch nichts geworden. Dafür klappte es im Krankenhaus Moabit, das er bereits von zwei Famulaturen (Chirurgie und Pathologie) her kannte. Aus dieser Zeit stammt auch sein guter Kontakt zu Herbert Wegener, dem damaligen Leiter der Pathologie am Krankenhaus.


Ab nach Moabit

Das Krankenhaus an der Turmstraße war damals ein großes, aber eher unauffälliges Bezirkskrankenhaus. Es rückte ins Gesamtberliner Bewusstsein, als seine Schließung bevorstand und sich Ärzte, Pfleger, Krankenschwestern und ehemalige Patienten für den Erhalt der Klinik starkmachten. Verhindern konnten sie das Ende dieser traditionsreichen Klinik nicht. Die Politiker und Krankenkassen drängten nach dem Fall der Mauer darauf, Betten abzubauen und Klinikstandorte zu schleifen. Hier war Günther Jonitz Assistenzarzt und Sprecher seiner Kollegen, mit denen er zusammen gegen die Schließung kämpfte. Als Chirurg arbeitete er zunächst im Bereitschaftsdienst und hat sich wohlgefühlt: „Die Stimmung in der Belegschaft war gut, die Leute kamen miteinander klar“.

Moabit – dieser Name steht aber auch für ein einschneidendes Ereignis im Leben des jungen Assistenzarztes, das er heute noch als Schlüsselereignis bezeichnet, wohl auch, weil es ihm die Augen für das Thema Pati-

entensicherheit öffnete. Später Freitagabend kurz vor einem Weihnachtsfest, Nachtdienst: „Es war einer der hektischsten Bereitschaftsdienste, die ich je erlebt habe“, erinnert sich Günther Jonitz. Notfälle ohne Ende habe es gegeben und schließlich auch eine Frau mit einem infizierten Zeigefinger. Dem Bereitschaftsdienstarzt war klar, dass die Patientin ein Antibiotikum benötigte: „Ich wusste auch, dass ich sie dann nach Allergien fragen musste. Aber, ach ja, es war halt so viel zu tun. Tempo, Tempo, die nächsten Patienten warten.“ Die Frau wurde von ihm mit einem Antibiotikum-Rezept entlassen. Am nächsten Tag stand sie wieder auf der Matte. Ihr Gesicht sah aus wie ein Streuselkuchen, weil sie eine Penicillin-Allergie hatte. Seine Erzählung wirkt so, als sei er gerade aus dem Behandlungszimmer gekommen: „Es war mein erster Fehler, den ich, Hektik hin oder her, wider besseres Wissen begangen habe und der vermeidbar gewesen wäre.“ Die Sache ließ ihm keine Ruhe. Immer und immer wieder kreisten die Gedanken um dieses Ereignis. Da waren die Bilder von den vielen Patienten und vom permanent überlasteten Personal. Zunehmend dann wurden Zusammenhänge sichtbar, der Kostendruck in den Kliniken, Fallpauschalen, später DRG's, die teils angespannte personelle Ausstattung und die ewig langen Dienste... Als dann 1994 ein Gesetzgebungsverfahren um ein neues Arbeitszeitrecht an Kontur gewann und im Bundestagsausschuss für Arbeit und Sozialordnung erörtert wurde, da schnappte sich der Assistenzarzt noch im Dienst eine Schreibmaschine, empört darüber, dass Ärzte an Krankenhäusern von einer Arbeitszeitneuregelung vorerst ausgeschlossen werden sollten. Den Brief an den Ausschuss hat er heute noch.

Schlüsselwort Patientensicherheit

Es folgten Leserbriefe und Artikel für Zeitungen, auch an das Blatt des Marburger Bundes. Jonitz tauchte tiefer in die Materie der Krankenhausfinanzierung ein und begriff zunehmend, 

Dr. med. Günther Jonitz (56)

Geboren in München, wuchs in Göppingen und Eningen auf und studierte von 1977 bis 1979 in Bochum, danach von 1979 bis 1984 in Berlin Medizin.

Staatsexamen und Approbation: 1984

Als Assistenzarzt war Günther Jonitz von 1984 bis 1986 in Berlin (Krankenhaus Moabit [Chirurgie] und Behring-Krankenhaus [Pathologie]) angestellt; 1986 folgte die Festanstellung als Chirurg in der Rettungsstelle des Krankenhauses Moabit.

Seit 1994 ist Günther Jonitz Facharzt für Chirurgie; **Promotion:** 1996.

Im Marburger Bund ist Günther Jonitz seit seiner Studentenzeit Mitglied; seit 1990 im Berlin/Brandenburg.

Delegierter der Berliner Ärztekammer Berlin wurde Jonitz erstmals 1995. Ab diesem Zeitpunkt war er (bis 27.01.1999) Vizepräsident der Ärztekammer; **Präsident der Ärztekammer** ist er seit Januar 1999.

Vorstand der Bundesärztekammer: Hier ist Günther Jonitz kraft seiner Funktion als Ärztekammerpräsident Mitglied.

Weitere Funktionen: Vorsitzender der Qualitätssicherungsgremien der BÄK, Vertreter der BÄK im Kuratorium des IQWiG, Mitglied der Gesellschafterversammlung des BQS und der KTQ GmbH, Vorsitzender (amtierender) der Planungsgruppe des ÄZQ, Mitglied im Vorstand der Berliner Medizinischen Gesellschaft, Gründungsmitglied des Deutschen Netzwerkes für Evidenzbasierte Medizin und des Aktionsbündnisses Patientensicherheit, Berater des Bundesgesundheitsministeriums für internationale Fragen und Mitglied der Gremien für Patientensicherheit (EU, WHO), Mitglied im DIN-Präsidium und Sprecher der Jury des Bayerischen Gesundheitspreises (gestiftet von der KV Bayerns und der IKK Classic).

Fortsetzung von Seite 27

welche Wechselwirkungen politische Entscheidungen für die Versorgung „am Patientenbett“ haben. Patientensicherheit? Immer und immer wieder taucht es als Schlüsselwort in seinen Äußerungen auf und ist für ihn bis heute *das* Thema schlechthin. Wo andere, etwa in Gewerkschaftsflugblättern, sich dem Thema unter monetären Aspekten näherten, nahm er die Perspektive des Patienten ein, verglich die Gefahr falscher Entscheidungen im Behandlungszimmer mit dem vielzitierten Sekundenschlaf des Busfahrers – eine Metapher, die Politikern und der Öffentlichkeit offenbar eingängiger war als das fehlerhafte Tun eines übermüdeten Krankenhausarztes.

Im Marburger Bund ist Günther Jonitz seit seiner Studentenzeit organisiert. Als Assistenzarzt und Sprecher der Assistenzärzte in Moabit fielen seine Aktivitäten zunehmend auf. Er wurde von der Klinikleitung wie auch von Altvorderen des MB-Landesverbandes aufgefordert, sich in Gremien zu engagieren.

Der Kandidat

Bei der Kammerwahl 1990 setzten sie Jonitz auf die Kandidatenliste des Marburger Bundes. Nur knapp verfehlte der Neuling damals den Einzug in die Delegiertenversammlung. Als der Orthopäde Klaus Thierse nach der Eröffnung einer eigenen Praxis für die Verbandsarbeit nur noch wenig Zeit hatte, rückte der Assistenzarzt in den Landesvorstand des Marburger Bundes auf.

1995 dann die große berufspolitische Herausforderung: Günther Jonitz wurde in die Delegiertenversammlung und sogleich zum Vizepräsidenten der Berliner Ärztekammer gewählt. Noch bevor sie im alten Ärztekammergebäude an der Reinickendorfer Flottenstraße das Namensschild an der Bürotür ausgetauscht hatten, schrieb er bereits einen Brief an alle Schiedsstellen und Gutachterkommissionen der Landesärztekammern und fragte, ob sie denn ihre Fälle nicht nur „abarbeiten, sondern



Präsident Jonitz (l.) und der „Regierende“ Wowereit beim Festakt zum 50-jährigen Kammerjubiläum

auch aufarbeiten“ würden. Da hat er sich in die Nesseln gesetzt. Bei den Adressaten hätte man es lieber gesehen, zuerst mit der Ständigen Kommission der Schlichtungsstellen Kontakt aufzunehmen. Jonitz: „Ich wusste gar nicht, dass es diese Kommission gab“. Doch da war es wieder, das Thema Patientensicherheit – jetzt auf der Ebene und mit der Autorität einer Ärztekammer im Rücken. Das alles hat der „Vize“, wie sie ihn nannten, weidlich genutzt, um sein Anliegen zu pushen: „Wir haben das Thema in Berlin vorangetrieben und nicht gewartet, bis irgendein Externer es für sich entdeckt und uns damit in die Pflicht nimmt.“

Jonitz? „Ach, Sie sind der mit der Patientensicherheit“, wurde er in Münster von einem Ärztetags-Delegierten aus Thüringen angesprochen. Ja, er ist es. Stundenlang könnte er noch erzählen, in welchen ärztlichen, gesundheitspolitischen und wissenschaftlichen Kreisen, ob bei der BÄK, bei Anhörungen im Bundestag, bei der ÄZQ oder in der KTQ, er dieses Thema vorangebracht hat, wie viel Vortragseinladungen „rund um den Globus“ auf seinem Schreibtisch landeten und, ja, wie er sich freute, dass der Deutsche Ärztetag schließlich beschloss, das Thema Patientensicherheit fortan proaktiv zu begleiten. „Ein-

stimmig“, wie Jonitz betonte. Als der Fragesteller ihm irgendwann „Stopp“ signalisiert und auf die weitere Themenliste verweist, schiebt er noch schnell hinterher: „Wissen Sie, das ist mein Ding, dafür bin ich in die Berufspolitik gegangen. Primum nil nocere – neu gemacht. Wenn aus gesundheitspolitischen Fehlern das individuelle Versagen eines einzelnen Arztes resultiert, muss man sich wehren.“ Schließlich sei „aufgrund der Aktivitäten der deutschen Ärzteschaft Deutschland das Land, in dem sich – weltweit einmalig – viele ärztliche Organisationen aktiv mit dem Thema befassen. Die Sicht der Leitkultur auf nationaler Ebene hat sich um 180 Grad gedreht. Es ist kein Tabuthema mehr.“ Die gesundheitspolitische Diskussion, so der Kammerpräsident, gewinne der, „der glaubhaft Anwalt der Patientenversorgung ist.“

Doch der Name Günther Jonitz ist auch untrennbar mit dem Wechsel an der Spitze der Berliner Ärztekammer verbunden. Es war kurz vor Weihnachten 1998, als die Stimmzettel der damaligen Kammerwahlen ausgezählt waren und niedergelassene Ärzte um den Augenarzt Elmar Wille die Suche nach neuen Mehrheiten vorantrieben. Sie wollten Ellis Huber ablösen. Dessen „Fraktion Gesundheit“ ließ gleich nach der Wahl

keinen Zweifel aufkommen, dass sie ihren Spitzenkandidaten erneut zum Präsidenten machen wollte. Doch die meisten niedergelassenen Ärzte wollten Huber wohl nicht mehr an der Kammer Spitze haben – und ihre Funktionäre sowieso nicht. Ein Gegenbündnis musste her, hieß es bei der „Allianz Berliner Ärzte“. Die Sache war schnell durchgerechnet und hernach abgemacht. Sie bekamen eine Mehrheit gegen Huber zusammen, weil der Marburger Bund mitzog und sich alle auf Jonitz als neuen Kammerchef einigen konnten.

Der Vize beerbt den Meister, hieß es in einer Berliner Tageszeitung. „Putsch“, schimpfte ein anderes Blatt und ein drittes sprach gar von „Königsmörder“. Empörung, weil ihnen mit Ellis Huber womöglich ein wichtiger Kronzeuge in Sachen „Ärztepründe“ abhanden kam?

Und der Neue? Gegen Jonitz lag nichts vor. Der war schließlich vier Jahre lang der „Zweite“ im Kammervorstand, hatte mit Huber zusammengearbeitet, war jung genug für die vielfältigen Belastungen dieses Amtes und berufspolitisch unbescholten. Ohnehin hatte ihn der „Meister“ bereits als seinen Nachfolger vorgesehen. Eben nur nicht sofort. Doch es eilte. Jonitz: „Unter Huber wollte ich keinen Tag länger mehr Vize sein“. Lieber wäre er gegangen.

Mit Oliver Kahn unter der Dusche

Günther Jonitz räumt aber durchaus respektvoll ein, dass „Ellis gute Sachen drauf hatte“. Aber: „Er war in der Öffentlichkeit auch beliebt, weil er in den Medien immer die Kronzeugenrolle im eigenen System übernommen hat.“ Er habe doch wie kein anderer gewusst, was Medien erwarten. Über den nächsten Satz muss unser Gesprächspartner dann selbst lachen: „Wenn ich einen Fußballspieler habe, der mir erklärt, wie Oliver Kahn unter der Dusche aussieht, dann ist das sofort auf der Titelseite.“ Will sagen: Wenn der Köder passt, dann beißt auch der Fisch an.

Dennoch – wie weit der Schatten seines Vorgängers auch gefallen sein mag: Lange, sehr lange schon ist er aus ihm herausgetreten. Jonitz ist mit über 15 Jahren bereits länger im Präsidentenamt als sein Vorgänger – der es aber auch auf 12 Jahre brachte.

Und die damals neue Konstellation mit ihm an der Spitze und dem niedergelassenen Augenarzt Wille als Vizepräsident sollte auch in der Führungsarbeit einen Wechsel markieren und Akzente in Richtung niedergelassener Ärzte setzen. Der Krankenhausarzt und sein freiberuflicher Facharztkollege ergänzten sich in der Sicht der Versorgungssektoren und prägten die Agenda wechselseitig. Fortan gab es auch keine pauschalierenden Ärztebeschimpfungen coram publico mehr.

Gleichwohl – Günther Jonitz kann auch bissig sein, in jungen Jahren zeigte sich das genauso wie in seinen späteren Funktionen. In einem seiner Frühwerke vom November 1994, in der Zeitung des Marburger Bundes, erwähnte er eine Fortbildung von Chirurgen im morbiden österreichischen Winterkurort Bad Gastein und zitierte

aus dem Programm, etwa, dass der „Kongreß-Ski-Bus“ nach Beendigung der Vormittagsvorlesung zum Skilift Stubnerkogel fahre oder auch ein „BMW-Fahrer-Training – eine Initiative für mehr Souveränität im Straßenverkehr“ angeboten worden sei. Da braucht's dann keine Interpretationshilfe mehr. Unabhängigkeit der Fortbildung war eben auch innerhalb der Ärzteschaft ein Thema, eines, für das Jonitz auch heute noch leidenschaftlich streitet.

Er kann auch Schlagzeilen

Und dass auch dieser Ärztekammerpräsident für deftige Schlagzeilen in der Publikumspresse gut ist, zeigt eine Auseinandersetzung in der Hochzeit der Schweinegrippe-Hysterie vor einigen Jahren. Hier trat Jonitz dem Schweinegrippe-Impfstreit zwischen der KV und der damaligen Gesundheitssenatorin Lompscher (Die Linke) bei und beschimpfte bei einer Veranstaltung die WHO, mit ihrer H1-N1-Durchimpfungskampagne das Geschäft der weltweit operierenden Pharmakonzerne zu betreiben. Systemkritik das? Gesessen hat es allemal.

VOR 10 JAHREN

Im September 2004 beschäftigte sich das KV-Blatt wieder einmal mit der Praxisgebühr. Damals standen Patienten im Fokus, die aufgrund der neuen Praxisgebühr nicht mehr zum Arzt gegangen sind. Bei den relevanten Arztgruppen sind die Fallzahlen in Berlin um bis zu 7% gesunken. Selbst die AOK konstatierte damals eine Schiefelage. Der damalige AOK-Bundesverbandeschef Ahrens räumte auf der Basis kasseneigener Untersuchungen ein, dass, „mit sinkendem Einkommen die Zahl derjenigen zunimmt, die sich aufgrund der Praxisgebühr zweimal überlegen, ob sie zum Arzt gehen“. Inzwischen ist die Praxisgebühr

längst Geschichte. Beim Zuklappen der damaligen Ausgabe sprang mir dennoch ein Zitat des Allgemeinmediziners Erich Freisleben aus dem Wedding ins Auge. Der steuerte mit Blick auf ausbleibende Patienten einen weiteren Aspekt zum Thema Armut und Medizinische Versorgung bei: „In einem sozial schwachen Bezirk stellen Arztpraxen auch einen sozialen Rückhalt im jeweiligen Kiez dar. Diesen Faktor darf man nicht unterschätzen.“ Darüber lohnt es sich einmal mehr nachzudenken – auch zehn Jahre nach der Veröffentlichung.

ReinholdSchlitt